

Mäzenatentum in Zeiten des Medienwechsels.

Kaiser Maximilian als Widmungsadressat humanistischer Werke

Die Oppositionspaare, letzter Ritter und Gelehrtenkaiser, Bewahrer und Reformers, mit denen die Forschung Kaiser Maximilian I. zu charakterisieren sucht (Schmidt-von Rhein, 2002), kennzeichnen in ihrer Gegensätzlichkeit seine Person ebenso wie sein Zeitalter. Maximilian I. lebt in der Übergangsphase zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in der einerseits ereignis- und epochengeschichtliche Wandlungen erfolgen, andererseits mittelalterliche Traditionen kontinuierlich fortgesetzt werden. Diese komplexen Bezüge lassen sich auch bei den bedeutenden Neuerungen des 15. Jahrhunderts, der Erfindung des Buchdrucks und der Ausbreitung des Humanismus, beobachten.

Durch den Buchdruck sind Rezipienten nicht länger auf persönliche Beziehungen angewiesen, um ein Werk lesen zu können. Traditionelle Kommunikationssysteme werden erweitert, neue Zugangswege zu dem vorhandenen Wissen erschlossen und Informationen leichter verfügbar. Die Bezeichnung dieses Wandels als eine Medienrevolution (Eisenstein, 1983, in Anlehnung an McLuhan, 1962) vernachlässigt indes den allmählichen Übergang von der Handschrift zum gedruckten Buch. Noch fünfzig Jahre nach der Erfindung Gutenbergs gibt Maximilian 1504 die Abschrift eines Heldenbuches in Auftrag, die den Schreiber Hans Ried bis zu seinem Lebensende zwölf Jahre später beschäftigen wird (Janota, 1977, 324). Ungeachtet seiner Wertschätzung der illuminierten Handschrift in ihrer Einmaligkeit (Unterkircher, 1981, 9) weiß der Kaiser die Vorteile einer massenhaften Vervielfältigung für seine Ziele zu nutzen. Während seine Flugblätter der Propaganda dienen und eine größtmögliche Verbreitung erreichen sollen, orientiert sich der Druck seiner autobiographischen Werke an der Gestaltung von Handschriften, um durch die kostbare Ausstattung eine Aura der Exklusivität zu erzeugen (Müller, 1982, 268-275; 2002, 148).

Ungefähr zeitgleich mit dem Beginn der Druckkultur erreicht die humanistische Bildungsbewegung, gefördert durch intensive kulturelle Kontakte und die zahlreichen deutschen Studenten an den Universitäten Norditaliens, den deutschen Sprachraum (Noe, 1993). Aufgrund der Skepsis der Angehörigen etablierter Institutionen, vor allem der Scholastiker und Theologen, entsteht eine Auseinandersetzung über die Legitimität der Antikenrezeption, die in aktuellen Streitschriften und antiken Editionen öffentlich ausgetragen wird. In ihrem Kampf für die *studia humanitatis* sind die Befürworter der neuen Bildungsideale auf Unterstützung angewiesen. Maximilian erweist sich als wichtiger Bündnispartner, der humanistische Autoren entscheidend fördert und die Publikation ihrer poetischen Werke sowie theologischer und

historiographischer Übersetzungen ermöglicht. Zeugnis dieser Beziehung sind die Widmungsbriefe, die Konrad Celtis, Johannes Trithemius, Benedictus Chelidonius, Dietrich von Pleningen und Willibald Pirckheimer an ihn richten. Anhand ihrer Dedikationsmotive und Argumentationsstrategien werden im folgenden die im Buchdruck dokumentierten und durch ihn evozierten Charakteristika, die den Literaturbetrieb am Hof Kaiser Maximilians I. kennzeichnen, erarbeitet.

Gattungsbeschreibung der Widmungsbriefe: Mäzenatentum und Druckkultur

Durch den Buchdruck wird der unmittelbare Zusammenhang zwischen Produzent und Rezipient, der in der Manuskriptkultur besteht, aufgehoben. Texte werden nicht mehr für einen konkreten Auftraggeber, sondern für eine anonyme Teilöffentlichkeit hergestellt. Weil die Werke aus ihrem Entstehungskontext gelöst werden, müssen wissenswerte Informationen schriftlich vermittelt werden. Während das Ambraser Heldenbuch nicht eines Schreibervermerks bedarf, um die Umstände seiner Anfertigung rekonstruieren zu können, wäre dies bei den Drucken nur schwer möglich; in keiner der Maximilian gewidmeten Ausgaben des frühen 16. Jahrhunderts fehlt die Angabe der ausführenden Offizin. Die buchgeschichtliche Entwicklung, von der *Incipit*-Formel bis zur Einführung des Titelblatts, und die Zunahme der Paratexte zeugen von der allmählichen Lösung der Drucke von dem handschriftlichen Vorbild.

Für das Dedikationswesen gewinnt der Paratext an Bedeutung, der im antiken Prolog seine Vorläufer hat und von den Humanisten in der Form eines Briefes neugestaltet wird: Die Widmungsvorrede gilt als „selbständige literarische Erscheinung des 16. Jahrhunderts mit eigenen Lebensgesetzen“ (Schottenloher, 1953, 1). Nach den Regeln der mittelalterlichen *Ars dictandi* aufgebaut, besteht sie aus *Salutatio*, *Narratio*, *Petitio* und *Conclusio* und erfüllt die Aufgaben, die die antike Rhetorik dem Eingang der Rede zuschreibt, den Adressaten aufmerksam, aufnahmebereit und wohlwollend zu stimmen (Toepfer, 2007, 87-96). Dieser Empfehlung folgend, weisen die Humanisten auf die Bedeutung des publizierten Werks hin, sie informieren über den Inhalt und versuchen, Maximilian durch Panegyrik für sich einzunehmen.

Bei der Formulierung können die Verfasser der Widmungsbriefe auf zahlreiche *Topoi* zurückgreifen, die mit Hilfe der rhetorischen *Inventio* im passenden Argumentationszusammenhang eingesetzt werden. Zur Schau gestellte Bescheidenheit, Zweifel an der Angemessenheit des Geschenks, die Überwindung von Widerständen bei der Veröffentlichung, die Würdigkeit des Inhalts und der besondere Nutzen des Werks gehören zu den typischen Wendungen. So

betont Pirckheimer die Aufrichtigkeit seines Willens, um sein vermeintlich geringes Talent zu kompensieren. Bei seiner Übersetzung von Lukians ‚De ratione conscribendae historiae‘ handle es sich zwar hinsichtlich seines Umfangs um ein unbedeutendes Werklein, doch gleiche es inhaltlich einem kleinen Edelstein (1515, A1b-A2a).

Während diese Wendungen, die der *captatio benevolentiae* dienen, auch in mittelalterlichen Prologen zu finden sind, fehlt der für das Handschriftenzeitalter typische Auftragstopos (Simon, 1958, 59-68) in den humanistischen Widmungsbriefen weitgehend und wird gemäß den geänderten Produktionsbedingungen durch eine selbstgewählte und begründete Zuschreibung ersetzt. In den hier berücksichtigten Texten beruft sich einzig Trithemius in den ‚Octo quaestiones‘ auf den Auftrag Maximilians, der ihn um die Beantwortung der theologischen Fragen gebeten habe (1515, A1a). Alle anderen Autoren versuchen, ihre Wahl durch eine Entsprechung zwischen Adressat und Thematik inhaltlich zu motivieren und so Interesse zu wecken. Sein Werk lehre das für einen Fürsten sehr notwendige Geheimnis, mit Geheimnissen zu herrschen, verspricht Trithemius in der ‚Polygraphia‘ (1518, A2b). Dietrich von Pleningen wiederum stellt die Ähnlichkeit Maximilians mit den alten Kaisern, besonders Trajan heraus, als er ihm seine Plinius-Übersetzung übereignet (1515a, AA3a). Ihre Eigeninitiative bei der Wahl des Texts ermöglicht den Humanisten, das Werk nicht als geforderte Auftragsarbeit abzuliefern, sondern feierlich als Geschenk zu überreichen. An Stelle der allgemeinen *Petitio* erfolgt im Widmungsbrief die versprachlichte Übergabe, die im Lateinischen mit den Worten *Accipe* oder *Suscipe* klar markiert wird (z.B. Celtis, 1502, A5b, A6a; Pirckheimer, 1515, A2a).

In den meisten hier untersuchten Drucken wird dieser Moment auch bildlich festgehalten, dem Brief ist ein Widmungsholzschnitt beigegeben (mit Ausnahme von Chelidonium, 1519; Pirckheimer, 1515). Diese Illustration ist um so auffälliger, weil fast alle Drucke sonst auf eine Ausstattung mit Bildern verzichten und nur die Übergabe des Werks an Maximilian optisch in Szene setzen (mit Ausnahme von Celtis, 1502). Dies kann als ein Zugeständnis an das Literaturprogramm des Kaisers gewertet werden, das insgesamt durch seine Text-Bild-Relation gekennzeichnet ist (Müller, 2002, 143). Auf den Widmungsbildern wird Maximilian, etwa in der Plinius-Ausgabe Pleningens, in vollem Ornat und mit seinen Herrscherattributen, Krone und Szepter, gezeigt (vgl. Abb. 1). Vor ihm kniet demütig der Übersetzer, der auf die Vermittlung eines fürstlichen Fürsprechers, rechts im Bild, angewiesen ist. Dessen adlige Abstammung kommt in der stehenden Haltung zum Ausdruck, mit der er Maximilian auf Augenhöhe begegnet. Gemeinsam mit diesem zweiten Widmungsadressaten, Wilhelm von der Pfalz, übergibt Pleningen sein Werk, das im Zentrum des Bildes, unter dem kaiserlichen



Abb. 1: Dietrich von Plening, 1515a, AA1b.
Exemplar: Göttingen SUB: 4°Auct.lat. V, 2770

Wappen im Torbogen, plaziert ist. Alle inhaltlichen Aussagen zum Werk sind ausgeblendet, die elaborierte Zueignung wird auf den Moment der Übergabe reduziert. Gleichzeitig ermöglicht das Widmungsbild die an den Schreiber gebundene Perspektive des Briefes zu überschreiten. Der Betrachter richtet den Blick von einem äußeren Standpunkt auf alle Beteiligten und kann so die Huldigung des Autors, die freundliche Annahme des Kaisers und das zwar hierarchisch strukturierte, aber doch nahe Verhältnis beider sehen.

In der Buchwissenschaft ist eine signifikante Zunahme von Widmungsbriefen im 16. Jahrhundert beobachtet worden, die eine neue Blüte erlebten und zu einer festen Einrichtung würden (Toepfer, 2007, 82f.). Entscheidende

Beweggründe für die Beliebtheit der Widmungsbriefe im 16. Jahrhundert sind nicht nur die Vorliebe der Humanisten für Epistolographie (Schmitz, 1989, 237) oder ihr Selbstwertgefühl (Schottenloher, 1953, 2), sondern die beliebige Reproduzierbarkeit durch den Buchdruck. Die Möglichkeit, auf diese Weise eine literate Öffentlichkeit zu erreichen, macht die Attraktivität der Widmungen für Autoren wie für ihren Mäzen aus.

Widmungsmotive der Humanisten: Materielle und ideelle Unterstützung

Die Biographien sämtlicher hier untersuchter Humanisten weisen Berührungspunkte zum kaiserlichen Hof auf, auch wenn sich die Intensität der Kontakte unterscheidet und sie im Dienst anderer Institutionen, seien es Kloster, Universität oder Stadt, stehen. So verdankt Konrad Celtis Maximilian die Finanzierung seines Lebensunterhalts, als er mit der Leitung des neugegründeten Wiener Poetenkollegs betraut wird (Luh, 2001, 28; Robert, 2003, 169f.; Wiener, 2002). Benedictus Chelidonus verbindet ebenso wie Johannes Trithemius, der sich gegen das Angebot einer Stellung am Hof entscheidet, aber in seinem Kloster die historiographischen Arbeiten des Kaisers unterstützen will (Arnold, 1991, 167f.), seine Rolle als Abt mit der des kaiserlichen Gelehrten (Posset, 2005, 63-65). Willibald Pirckheimer und Dietrich von Plening sind als juristische Berater und Gesandte zunächst unabhängig vom Hof tätig, werden

dann für ihre Leistungen mit der Ernennung zum kaiserlichen Rat und die Aufnahme in den *consiliarium domesticum* (Pirckheimer, 1515, A2b) belohnt und auf die Ziele Maximilians verpflichtet (Gerlach, 1993, 76-78; Holzberg, 1981, 225).

Die persönliche Verbundenheit und die z.T. auch finanzielle Abhängigkeit schlagen sich in den Vorworten nieder, in denen alle Briefsteller ihre Ergebenheit beteuern und dezidiert Gründe für ihre Widmung nennen. Sie reichen vom Dank für erhaltene Wohltaten über die Bitte um weitere Förderung oder die Empfehlung für künftige Dienste bis hin zur Hoffnung auf Verteidigung vor unliebsamer Kritik. Diese Motive können unterschiedlich akzentuiert werden, sich aber auch gegenseitig überlagern, wie die Vorrede zu den ‚Amores‘ exemplarisch zeigt: Konrad Celtis möchte sich zunächst der Dichterkrönung würdig erweisen, die er bereits vor einigen Jahren von Maximilians Vater, Friedrich III., empfangen habe. Dann dankt er Maximilian für die Einrichtung des Wiener Poeten- und Mathematikerkollegs, die jüngst erfolgt sei (1502, a2a). Mit dieser Stiftung hat Celtis neben der materiellen zugleich ideelle Unterstützung erhalten, so daß er Maximilian als Beistand in dem Streit um die Dichtkunst anrufen kann. Er sei geradezu gezwungen gewesen, ihm sein Werk zu widmen, um jenen, die die humanistischen Studien mit einem unvergänglichen Haß verfolgten, die Gelegenheit zum Tadeln zu nehmen. Als Widmungsadressat soll Maximilian eine Signalfunktion ausüben und diejenigen Lügen strafen, die die Schriften der Dichter als unnütz, fabulös und verderbenbringend darstellen, *vt nihil apud illos inpudentius et a religione nostra christiana profanius sit quam poetas legisse et audiisse*. (a3a) Schließlich spielt in Celtis' Widmungsbrief der Beweggrund, weitere Förderung zu erhalten, eine Rolle. Er wolle Maximilian seine Hochachtung zeigen, um von ihm zu größeren Taten, einer ‚Maximilianeis‘ oder ‚Annalen‘, ermutigt zu werden (a2b).

Von den drei grundlegenden Funktionen der Vorrede, *attentum, docilem et benevolum facere*, gewinnt vor allem letztere im Hinblick auf den kaiserlichen Widmungsadressaten an Bedeutung. Sowohl der Bescheidenheitsgestus der Autoren als auch die Ruhmestitel für Maximilian dienen dem Zweck, ihn wohlwollend zu stimmen. Selbst aufgezeigte Parallelen zwischen Mäzen und literarischen Figuren sollen nicht nur die Aufmerksamkeit für das Werk wecken, sondern auch das Lob des Adressaten steigern und ihn in seiner positiven Haltung gegenüber dem Lobenden bestärken.

Stilisierung des Mäzens: Größter Feldherr und gelehrter Fürst

Schon bei der Eröffnungsformel des Briefes, der *Salutatio*, wird Maximilian mit zahlreichen Superlativen bedacht, *INVICTISSIMO AC GLORISSIMO DIVO [...] Romanorum Imperatori Augustissimo, orbisque Christiani princepi omnium potentissimo foelicissimoque* (Pirckheimer, 1515, A1b), die in der *Narratio* aufgegriffen und entfaltet werden. Er wird als der Größte unter den Großen, der Mächtigste unter den Mächtigen und der Weiseste unter den Weisen bezeichnet, dessen Mildtätigkeit und Menschenfreundlichkeit zu rühmen sind (Trithemius, 1518, a2a).

Unter den zahlreichen *Topoi* wie Freigebigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit prägen vor allem die *fortitudo* und die *eruditio* das Herrscherlob Maximilians, die ihn als erfolgreichen Feldherrn und gebildeten Fürsten ausweisen. So feiert Celtis seinen Mäzen als mächtigen Erneuerer (*restauratorem*), Beschützer (*defensorum*) und Vater (*parentem*) der Musen, der die *translatio imperii* mit der *translatio litterae* vereine (Wiener, 2002, 81) und deshalb als zweiter Augustus zu gelten habe: *O dignum regem qui cum Rhomano imperio: vt alter Caesar Augustus: priscas nobis artes rhomanas et graecas litteras restituis.* (Celtis, 1502, a3b)

In ähnlicher Weise wie Celtis hinsichtlich der Dichtkunst preist Chelidonius den Kaiser als Beschützer und Förderer der christlichen Religion, die wahre Weisheit beinhalte. Dank Maximilian werde das vorliegende Werk, *Bandinus noster*, endlich aus seiner langwährenden Gefangenschaft befreit (*longaevio carcere liberatus*) und wieder ans Licht gebracht (*productus in lucem* – 1519, a3a). In dieser Formulierung wird das Argumentationsmuster von der Befreiung antiker Werke aus den Klosterbibliotheken, als deren Retter sich die Humanisten präsentieren (Toepfer, 2007, 315), aufgegriffen und auf den Kaiser als einen der ihren projiziert.

Die Würdigung Maximilians in den Widmungsbriefen geschieht vor der Folie der für den Humanismus charakteristischen Antikenrezeption, wobei das Verhältnis des Kaisers zur Vergangenheit im Sinne einer *imitatio et aemulatio* produktiv gestaltet wird. Einerseits gilt die Antike mit ihren herausragenden Führerpersönlichkeiten als Ideal, in deren direkte Nachfolge Maximilian gestellt wird. Hinsichtlich seines Mäzenatentums wird er als *alter Augustus* gerühmt, hinsichtlich seiner Wißbegier als neuer Kaiser Hadrian (Celtis, 1502, a2b-a3b) und hinsichtlich seiner Kriegsführung als zweiter Julius Cäsar. Andererseits weise der Kaiser jene rühmenswerte Verbindung zwischen Tapferkeit und Gelehrsamkeit auf, die so selten zu finden sei:

Siquidem verissime affirmare ausim, non solum inter bellicosos imperatores te esse doctissimum, verum et inter doctos bellicosissimum nec aliquem aequo post magnum illum Alexandrum, ac Caesarem Iulium militare disciplinam, tam egregie literarum studiis ac te copulasse / rara haec foelicitas, ac omni aevo vix vni aut alteri concessa / (Insofern sollte ich mich wagen, völlig zutreffend zu behaupten, daß du nicht nur

unter den kriegsführenden Feldherrn der gelehrteste bist, sondern auch unter den Gelehrten der kriegstüchtigste und keinem anderen in der Kriegsführung gleichst, außer Alexander dem Großen und Julius Caesar, was du so ausgezeichnet mit den literarischen Studien verknüpft hast. Selten ist dieses Glück, das in jedem Zeitalter kaum dem einen oder anderen zugestanden wird. – Pirckheimer, 1515, A2a)

Die Antike liefert nicht nur die Leitbilder, an denen sich Maximilians Taten messen lassen, sondern sie wird durch die technischen Innovationen und kulturellen Entdeckungen seiner Zeit gar in den Schatten gestellt. Aus der neuen militärischen Ausrüstung, die zu unzähligen Siegen geführt habe, leitet Chelidonium größtmöglichen Ruhm für den Kaiser als Kriegsherrn und Friedensfürsten ab. Wie Hercules, Baccus, Pompeius, Julius und viele andere römische Führer habe er zahlreiche Nationen besiegt, überrage diese jedoch durch die Ausdehnung seines Herrschaftsgebietes:

Te autem ferme nascente, atque subinde parente tuo fortissimo imperatore, posteaque te fortissime imperante, alius nobis terrarum orbis, aliaque nullis antea saeculis cognitae, ac ne somniatae quidem gentes, Hispanis, et unde tibi maternum genus est Lusitanis praecipue nauali ac prope insana (si dicere liceat) indagatio ne tropicos ambos, et extremum qui Antipodum est pelagum superantibus Christiano accessere imperio. (Nachdem du jedoch ungefähr geboren warst und gleich darauf dein Vater als sehr mächtiger Herrscher und später du am mächtigsten herrschtest, kamen zu uns ein anderer Erdkreis und andere, in keinen Jahrhunderten vorher bekannte und nicht einmal erträumte, Völker zu dem christlichen Reich hinzu, weil die Spaniern, von denen du von deiner Mutter her abstammst, besonders von den Lusitanern, durch eine Schiffs- und geradezu (wenn es erlaubt ist, dies zu sagen) wahnsinnige Expedition wahrlich beide Wendekreise und das äußerste Meer überquerten, das den ‚Gegenfüßlern‘ gehört. – 1519, a2b)

Über seine Mutter, Eleonore von Portugal, wird Maximilian zum Entdecker der neuen Welt und über seine Kriegstüchtigkeit zu ihrem Herrscher stilisiert.

Die Widmungen könnten im 16. Jahrhundert nicht einen solchen Aufschwung erfahren, ohne ein wechselseitiges Interesse von Briefstellern und Empfängern. Daß Maximilian zu den bevorzugten Adressaten gehört (Schottenloher, 1953, 177f.), erklärt sich durch seine generelle Haltung gegenüber Literatur und Kunst, die er für sein Ruhmeswerk zu vereinnahmen sucht (Müller, 1982; 2002). In seinem Streben nach *memoria* knüpft Maximilian an das antike Dichterverständnis, die Taten eines Herrschers literarisch in Erinnerung zu halten, an (Füssel, 2003, 8). Auch die humanistischen Widmungsvorreden, die durch den Buchdruck wirksam verbreitet werden, können diese Funktion übernehmen und lassen sich hervorragend in das *gedechtnus*-Programm des Kaisers integrieren. Als Textsorte sind sie auf panegyrisches Adressatenlob angelegt, das sie im Unterschied zu ephemeren Gelegenheitsschriften an ein bedeutendes Werk binden und so seine langfristige Überlieferung sichern. Überdies stellen sie durch die Zueignung eines humanistischen Werks die Gelehrsamkeit des Adressaten aus, der als Förderer der Wissenschaften und Freund der Gebildeten gelten kann.

Selbstpräsentation der Humanisten: Herrschernähe und Bildungsstolz

Die Widmungen für den Kaiser leben von ihrer Reziprozität. Indem die Humanisten Maximilian zum größten Fürsten aller Zeiten deklarieren, steigern sie zugleich ihre eigene Bedeutung. Ihr Dienst, den Maximilian für sein Ruhmeswerk nutzt, verleiht ihnen höchste soziale Anerkennung. Die Nähe zum Herrscher, die bei fehlendem Geburtsadel nie ohne Bildungswissen zu erreichen gewesen wäre, bestärkt die Autoren in ihrem Selbstwertgefühl, wie sich in den Drucken niederschlägt. Der beste Fürst werde von einem eben solchen Dichter geliebt, erklärt etwa Chelidonium unter Berufung auf Vergil. Geschickt verbindet er das Lob Maximilians mit einem Selbstlob, wenn er an sein ihm bereits übergebenes Werk erinnert (1519, a2b). Aus seiner Förderung leitet er seine Wertschätzung ab und erhebt den Anspruch, zu den besten Autoren zu zählen.



Abb. 2: Konrad Celtis, 1502, A1b.
Exemplar: Göttingen SUB: 8°P.lat.rec. II, 467

Eine sehr positive Selbstbeurteilung dokumentiert auch der Widmungsholzchnitt, den Celtis für seine ‚Amores‘ von Albrecht Dürer erstellen läßt, um sein besonderes Verhältnis zu Maximilian hervorzuheben. Die Abbildung (Abb. 2) zeigt den Herrscher, der, von Weinreben umgeben, unter seinem Wappen thront, und Celtis, der zu seiner Rechten kniet. Die jeweiligen Insignien, Mantel, Krone, Zepter und Reichsapfel sowie Dichterlorbeer und Werk, weisen auf die Herrschaftsgewalt des Kaisers und die Profession seines Poeten hin. Die Formen der Bildgestaltung, Frontalität, Achsialität und Symmetrie, lehnen sich an Vorbilder der Sphragistik an und vermitteln den Eindruck des Feierlichen und Bedeutenden (Luh, 2001, 57f.). Im Unterschied zum Widmungsbild Pleningens (Abb. 1) sind der Hofstaat ausgeblendet und das Figurenpersonal auf Celtis und Maximilian reduziert. Dem Dichter, der keiner vermittelnden Instanz bedarf, wird das Privileg unmittelbarer Herrschernähe zuteil. Er kniet auf der obersten Stufe des Thrones, so daß sich sogar die Faltenwürfe ihrer Gewänder vereinen. Dieses Widmungsbild, bei dem das aufgeschlagene Buch das Interesse Maximilians signalisiert und ihr Blickkontakt den Eindruck enger Verbundenheit verstärkt, kann als eine „einzigartige stolze Selbstpräsentation des Celtis“ gelten (Luh, 2001, 58).

Aus dem Stolz auf die eigene Leistung auf der einen und der geforderten Demut gegenüber dem kaiserlichen Mäzen auf der anderen Seite resultiert eine interne Spannung, die mehrere Widmungsbriefe kennzeichnet. So berichtet Trithemius in seiner Vorrede zur ‚Polygraphia‘ ausführlich von seinem rhetorischen Unvermögen, Zweifeln an der Angemessenheit des Geschenks und seiner Furcht vor dem Urteil des Kaisers. Ehrfurchtsvoll und auf den Boden gestreckt, wie einst in der Priesterweihe vor Gott, überreiche er Maximilian sein Werk. Dennoch kann seine ergebene und unterwürfige Haltung als *servus domini* nicht darüber hinwegtäuschen, daß das soziale und machtpolitische Gefälle bezüglich des vorgelegten Gegenstandes aufgehoben, ja geradezu ins Gegenteil verkehrt wird. Die ‚Polygraphia‘ vermittelt nach Aussage ihres Autors Kenntnisse, die nur Auserwählten zuteil werden dürfen. Da seine kaiserliche Majestät aufgrund vieler Beschäftigungen nicht die Zeit habe, sich mit diesen Geheimnissen auseinanderzusetzen, wolle er ihr das Verständnis erleichtern, damit seine Arbeit nicht ihrer Frucht beraubt werde. Er übergebe Maximilian seine Clavis, *quo duce facilius omnia intelliges figuris isthic obstrusa*. (1518, a2b) Die Schlüsselgewalt zum Geheimwissen besitzt allein Trithemius.

Die Kompetenz der Humanisten, exklusives Wissen zu erschließen, beinhaltet die Möglichkeit, selbstbestimmt damit umzugehen. Dies zeigt die Widmungsvorrede Pirckheimers, der auf eine Anordnung Maximilians Bezug nimmt, die Geschichte des Johannes Zonaras zu übersetzen. Bevor er mit der ihm übertragenen Aufgabe begänne, wolle er eine Probe seines Talents ablegen, damit seine Majestät erführe, ob er die Erzählung angemessen übersetzen könne. Deswegen widme er ihr nun diesen Text Lukians, der sich durch seine scharfsinnige Schreibweise auszeichne. Daraus solle der Kaiser wie aus einem Vorspiel eine Vorahnung des Künftigen entnehmen (1515, A1b). Diese *captatio benevolentiae* ändert jedoch nichts daran, daß der Humanist dem Wunsch Maximilians nicht Folge leistet, sondern eigene Akzente setzt. Seine Emanzipation von den kaiserlichen Wünschen zeugt von einem ausgeprägten Selbstbewußtsein, das in seiner herausragenden Gelehrsamkeit gründet.

Fazit

Anknüpfend an die Studie Jan-Dirk Müllers zur Literatur und Hofgesellschaft Maximilians (1982, 273-275), kann die Relevanz des Buchdrucks für ihn und seine Humanisten nicht hoch genug veranschlagt werden. Sowohl das Ruhmeswerk des Kaisers als auch die *res publica literaria* werden durch das neue Medium nicht nur propagiert, sondern konstituiert. Gezielt nutzt Maximilian die Multiplikationsmöglichkeiten, um politische Propaganda zu betreiben und seine Taten dauerhaft im kollektiven Gedächtnis zu verankern. Aufgrund ihrer Herrscher-

panegyrik lassen sich die humanistischen Widmungsbriefe für sein *memoria*-Programm funktionalisieren, sie stilisieren Maximilian zum größten Feldherrn und Gelehrten. Die beliebige Reproduzierbarkeit dieser Bilder im gedruckten Buch des 16. Jahrhunderts macht die Attraktivität der Widmungen für den Kaiser aus, der sich mit Gegenleistungen revanchiert.

Die Humanisten ihrerseits setzen das neue Medium ein, um für ihre Ideen zu werben, ihre Herrschernähe zu betonen und ihr Bildungswissen zu präsentieren. Durch interpersonale Verweise errichten sie ihre *res publica litteraria*, die in den Paratexten der Drucke öffentlich in Erscheinung tritt. In ihren Widmungsbriefen verleihen sie auserwählten Gebildeten Bürgerrecht und ernennen Maximilian zum Fürsten der Gelehrtenrepublik von ihren Gnaden. Dem Mäzenatentum wird somit ein virtueller Wert zugeschrieben, der wiederum mit dem *gedechtnus*-Programm des Kaisers übereinstimmt. Durch die literarischen Proklamationen wird als erreicht verkündet, was erst durch sie hergestellt werden kann: Maximilians Ziel, in dauerhafter Erinnerung zu bleiben. In den Widmungsbriefen, die gedruckt unabhängig von ihrer Entstehung rezipiert werden können, wird sein Ruhm attestiert und aktualisiert. Im Medium des Drucks konvergieren somit die Anliegen und Formen der Humanisten mit denen ihres Kaisers. Diese besondere zeitgeschichtliche Konstellation, die Erfindung des Buchdrucks und die Ausbreitung des Humanismus, die das Mäzenatentum Maximilians begünstigen, ist nach Aussage eines Zeitgenossen kein Zufall. Chelidonium stellt einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwischen der Person des Kaisers und den epochalen Veränderungen her und feiert Maximilian als Initiator des Medienwechsels und wissenschaftlichen Fortschritts:

Quibus etiam temporibus nouum quoddam Palladi uel ipsi, ut opinor, eo usque ignotum scribendi genus quod Calcographiam uocamus in lucem prodiit. Cuius occasione praeclarissima illa nunc late proueniunt ingenia, crescunt litterae, et ad Philadelphicam quoque aemulationem complentur passim bibliothecae. Quae singula pluraque multo alia tuo fato, tuisque iure auspiciis adscribenda [...]. (In diesen Zeiten kam auch eine neue, sozusagen auch Pallas selbst, wie ich meine, bis dahin unbekannte Art des Schreibens ans Licht, die wir Chalkographie nennen. Durch diese Erfindung kommen nun jene ganz ausgezeichneten Begabungen weithin hervor, wachsen die Wissenschaften und werden die Bibliotheken ringsum infolge eines brüderlichen Wettstreits gefüllt. Dieses einzelne und noch vieles andere mehr muß deinem Geschick und deiner Führung mit Recht zugeschrieben werden [...]. – 1519, a2b)

Quellen

Konrad Celtis: *Quattuor libri amorum secundum quattuor latera Germaniae*. Nürnberg: Sodalitas Celtica 1502.

Benedictus Chelidonius (Hrsg.): *Bandinus, Sententiae theologicae*. Wien: Johann Singriener d.Ä. 1519.

Johannes Cono (Übers.): *Gregor von Nyssa, Libri octo*. Straßburg: Matthias Schürer 1512.

Willibald Pirckheimer (Übers.): *Lukian, De ratione conscribendae historiae*. Nürnberg: Friedrich Peypus 1515.

Dietrich von Pleningen (Übers.): *Plinius, Lobsagung vom heyligen Kaiser Traiano*. Landshut: Johann Weißenburger 1515a.

– *Sallust, Von des Catilinen und auch des Jugurthen kriegem*. Landshut: Johann Weißenburger 1515b.

Johannes Trithemius: *Octo quaestiones*. Oppenheim: Johannes Hasselberg 1515.

– *Polygraphia*. Basel: Adam Petri 1518.

Forschungsliteratur

Klaus Arnold: *Johannes Trithemius (1462-1516)*. 2. Aufl. Würzburg 1991 (= *Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg* 23).

Stephan Füssel: *Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit. Der Theuerdank von 1517. Eine kulturhistorische Einführung*. Köln u.a. 2003.

Elizabeth L. Eisenstein: *The Printing Revolution in Early Modern Europe*. Cambridge 1983.

Annette Gerlach: *Das Übersetzungswerk Dietrichs von Pleningen. Zur Rezeption der Antike im deutschen Humanismus*. Frankfurt/M. 1993 (= *Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte* 25).

Johannes Janota: *Das Ambraser Heldenbuch*. In: VL 1. 1977. S.323-327.

Niklas Holzberg: *Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland*. München 1981 (= *Humanistische Bibliothek* 1: 41).

Peter Luh: *Kaiser Maximilian gewidmet. Die unvollendete Werkausgabe des Conrad Celtis und ihre Holzschnitte*. Frankfurt/M. u.a. (= *Europäische Hochschulschriften* 28: 377).

Marshall McLuhan: *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*. Toronto 1962.

Jan-Dirk Müller: *Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München 1982 (= *Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur* 2).

– *Literatur und Kunst unter Maximilian I.* In: G. Schmidt-von Rhein, 2002. S.140-151.

Alfred Noe: *Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschung und ihre Perspektiven*. Tübingen 1993 (= *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 5. Sonderheft)

Franz Posset: *Renaissance Monks. Monastic Humanism in Six Biographical Sketches*. Leiden u.a. 2005 (= *Studies in Medieval and Reformation Traditions* 108).

Jörg Robert: Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich. Tübingen 2003 (= Frühe Neuzeit 76).

Georg Schmidt-von Rhein (Hrsg.): Kaiser Maximilian I. Bewahrer und Reformier. Ramstein 2002.

Wolfgang Schmitz: Dedikation. In: Lexikon des gesamten Buchwesens 2. 1989. S.236f.

Karl Schottenloher: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76/77).

Gertrud Simon: Untersuchungen zur Topik der Widmungsbrieve mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 4. 1958. S.52-119; 5/6. 1959/60. S.73-153.

Regina Toepfer: Pädagogik, Polemik, Paränese. Die deutsche Rezeption des Basilius Magnus im Humanismus und in der Reformationszeit. Tübingen 2007 (= Frühe Neuzeit 123).

Franz Unterkircher: Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften. Hamburg 1983.

Claudia Wiener: *Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum*. Celtis' Beziehungen zu Maximilian I. In: dies. u.a. (Hrsg.): Amor als Topograph. 500 Jahre *Amores* des Conrad Celtis. Ein Manifest des deutschen Humanismus. Schweinfurt 2002. S.75-92.

Dr. Regina Toepfer
Institut für Deutsche Sprache und Literatur II
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Grüneburgplatz 1
60629 Frankfurt/M.
R.Toepfer@lingua.uni-frankfurt.de